

Wenn ich unterwegs zum Schichtwechsel beim Lastwagen war, bekam ich Panikattacken. Wie durch ein Wunder hatte ich mich bisher durchgemogelt. Immer hatte ich Glück gehabt. Schwierige Rangiermanöver trafen grundsätzlich meine Kollegen. Auch konnte ich mir erst einmal in Ruhe bei den anderen anschauen, wie man auf- und absattelt, bevor mich diese Aufgabe zum ersten Mal traf. Ich wusste, dass dieses Glück nicht ewig anhalten würde. Es war nur eine Frage der Zeit, bis ich unangenehm auffallen würde.

Wieder einmal fuhr ich morgens mit Magendrehungen zur Arbeit.

Mein Kollege, mit dem ich mich abwechselte, hieß Jens und kam aus der Nachbarstadt Hagen.

Jens war ungefähr in meinem Alter und war früher mal selbständiger Kleinstspediteur gewesen. Er war absoluter Profi im Umgang mit allen Arten von Lastwagen.

Jens fragte mich an dem Morgen, ob er noch etwas bleiben könnte, weil sein Auto defekt war. Gegen Mittag war er immer noch da. Jetzt brauchte er auch nicht mehr nach Hause zu fahren, da er schon um 18 Uhr wieder mit mir wechseln musste.

Es war völlig klar, dass er aus einem anderen Grund dablief. Das musste ich klären. Nach einigem Hickhack kam er dann mit der Sprache heraus.

Auch er hatte gerade erst bei Lenkzeit angefangen. Einstellungsvoraussetzung war ein eigener PKW, um zu den Kunden fahren zu können.

Jens hatte gelogen. Er besaß gar kein Auto. Noch schlimmer: Er hatte nicht einmal Geld, um mit der Bahn nach Hause zu fahren.

Und eigentlich hatte er noch nicht einmal Geld, um sich Essen zu holen, und durchwühlte jede Mülltonne nach Essbarem.

Seine Misere war durch seine Selbständigkeit entstanden.

Er hatte komplett den Überblick verloren. Gott und die Welt pfändete bei ihm. Sein Girokonto war auch gepfändet. Klar gab es eine Pfändungsfreigrenze, aber er hatte keine Kraft mehr, sich zu wehren.

Alles kam mir so bekannt vor. Hätte ich nicht meine Maria gehabt, wäre ich mindestens so unten gewesen wie Jens.

Unsere Sattelzugmaschine war ein Mietfahrzeug. Somit das neueste Modell auf dem Markt. Eine Ausfertigung für eine Zweimannbesatzung im Fernverkehr.

Es gab einen Kühlschrank, viele Staufächer, eine Standheizung und hinter den Sitzen ein echtes Bett. Kurzerhand beschlossen wir, dass Jens bis auf Weiteres hier einzog.

Er freute sich riesig, dass ich so tolerant war. Ich freute mich, weil ich für brenzlige Rangiermanöver meinen Lebensretter hinter mir wusste. Ganz selten nur weckte ich Jens, damit er mir half. Aber das Gefühl, dass er da war, gab mir ungeheure Sicherheit.

Erst nach einiger Zeit rafften die anderen Besatzungen, dass Jens in dem LKW wohnte. Alle staunten, dass mich dies nicht störte. Unsere Kollegen hatten erst einmal genügend Gesprächsstoff.

Einer von ihnen, Tilo, fing daraufhin unaufhaltsam an, Jens schlecht zu machen. Bei mir hielt er sich zurück. Wir hatten am gleichen Tag Geburtstag und ein erstaunliches Gesprächsthema gefunden. Seine Ex-Freundin war die Mitentführerin meiner Taxikollegin Rosi gewesen.

In meiner letzten Schicht vor Heiligabend hatte der Disponent noch eine kleine Überraschung für mich. Wegen des Weihnachtsgeschäftes wurde mein Sattelzug aus den internen Umzugsaktivitäten herausgenommen. Ich musste eine Tour nach Belgien übernehmen.

Jens war schon über die Feiertage endlich mal in sein richtiges Zuhause gefahren. Ich war auf mich allein gestellt. Die Zugmaschine war toll ausgestattet, leider fehlte ein Navigationsgerät, mein Eigenes war defekt.

Ich schrieb mir den Weg zu dem Lager in Belgien auf und fuhr nach meinen Aufzeichnungen.

Unterwegs rief mich ein befreundeter Taxiunternehmer an. Mark hatte einen Motorschaden. Die Garantie seines Wagens war gerade abgelaufen. Auch Mark kämpfte gegen den Untergang. Jetzt wusste er nicht mehr ein noch aus. Um besser telefonieren zu können, zog ich meine Pause vor und hielt ein paar Kilometer vor meinem Ziel auf einem Parkplatz. Ich wollte meinem Kollegen helfen. Vielleicht konnte man den Wagen billig reparieren, oder er holte sich erst einmal ein uraltes Taxi.

Nach 45 Minuten musste ich auflegen. Meine Pause war auch schon vorbei. Ich fuhr die letzten Kilometer und meldete mich beim Empfang.

Erst hielt ich es für einen Witz, dann merkte ich, dass es völlig ernst gemeint war: Ich hatte einen Termin gehabt und war eine halbe Stunde zu spät gekommen. Jetzt wurde meine Ware nicht mehr angenommen. Ich könnte ja nach Weihnachten einen neuen Termin bekommen.

Mein Disponent hatte mir nichts von einem Termin gesagt. Er hatte es für selbstverständlich gehalten, dass ich ohne Pause dorthin fuhr. Während ich dort wartete bis zum Abladen, hätte ich auf Pause drücken sollen.

Mit schlechtem Gewissen und Magendrehungen informierte ich den Disponenten. Nach langer Wartezeit bekam ich eine Ersatzadresse in Holland genannt. Dort sollte ich nun die Ware hinbringen. Mein Problem war, dass ich keine Karten und kein Navi hatte. Ich hatte nicht die geringste Ahnung, wie ich fahren sollte.

Telefonisch meldete sich Tilo bei mir. Er erklärte mir, wie ich fahren sollte.

Ich hatte kein besonderes Vertrauen in seine Wegbeschreibung. Eine andere Wahl hatte ich aber auch nicht. Ich fuhr genau nach seinen telefonischen Anweisungen.

Zunächst sollte ich Kurs auf Brüssel nehmen. Immer Richtung Brüssel. In Brüssel angekommen, sollte ich noch mal anrufen.

Das tat ich, als ich auf dem Brüsseler Ring war. Ich las ihm jede Tafel vor. Nie war die Richtige mit meinem Abzweig dabei. Immer wieder sagte er, ich solle weiter Richtung Brüssel fahren.

Aus der Autobahn wurde eine breite Straße und aus der breiten Straße eine engere Straße. Die Innenstadt war nicht mit einem Schild „City“ ausgeschildert, sondern einfach nur mit der Aufschrift Brüssel. Ich sagte Tilo mehrmals, dass ich schon nicht mehr auf der Autobahn war und die Straßen immer enger wurden. Seine Anweisung lautete immer wieder: Fahre Richtung Brüssel.

Plötzlich kam eine Brücke auf mich zu. 3,6 Meter. Mein LKW war 4 Meter hoch. Es gab nur noch eine einzige Ausweichmöglichkeit. Im letzten Moment nahm ich diese ganz, ganz enge Ausfahrt, fuhr eine kleine Anhöhe hoch und brachte meinen riesigen

Lastzug mitten in der Brüsseler Innenstadt zum Stehen.

Das Telefon hatte ich bei dieser hektischen Aktion irgendwo hingeschmissen. Gut, dass es noch heile war.

Ich ließ den LKW einfach mitten im Verkehrsgewusel stehen und ging zu einem Geschäft. Die Leute guckten mich an, als sei ich ein Marsmensch. Ich war so gestresst, dass ich erst mal einen ganzen Liter Wasser auf einmal trank und immer noch durstig war.

Der Anblick meines riesigen Gefährtes inmitten einer Kulisse von schmalen Gassen war spektakulär.

Im Normalfall hätte ich als Passant Mitleid mit dem armen Fahrer gehabt, dem ein solches Missgeschick passiert war. Aber ich war selber der Betroffene.

Ich rief Maria an. Toll, ihre Stimme zu hören. Ich sagte ihr, dass ich gleich meine Papiere aus dem LKW nehmen würde und mit dem Zug nach Hause käme.

Sie verstand mich. Auf ein bisschen mehr oder weniger Ärger kam es in meiner Situation auch nicht mehr an.

Als ich gerade meine Sachen zusammenpacken wollte, hielt ein belgischer Taxikollege. Leider sprach er kein Deutsch. Er hatte Mitleid mit mir und bot sich an vorzufahren.

Es war ein Abenteuer.

Ich brachte den Verkehr von halb Brüssel zum Erliegen. Immer wieder gab es so enge Stellen und niedrige Brücken, dass kein Blatt Papier mehr zwischen meinem Fahrzeug und den Hindernissen passte.

Der belgische Taxifahrer blockierte dann mit seinem Wagen die Kreuzungen und wies mich ein. Immer wieder kamen bei den Problemstellen etliche Belgier hinzu, die alle halfen. Bewegliche Gegenstände wurden zur Seite gestellt und an allen Ecken schaute jemand, dass ich nirgendwo aneckte.

Auf diese Weise kam ich nach endloser Zeit zurück zur Autobahn. Obwohl ich in Brüssel für so viel Chaos gesorgt hatte, war kein Polizist auf die Idee gekommen, mich zu bestrafen, weil ich dort

garantiert nicht mit solch einem Sattelzug reinfahren durfte.

Als nichts mehr schief gehen konnte, hielt der Taxifahrer und erklärte mir den kompletten Weg bis zu meiner holländischen Adresse. Ich gab ihm das bisschen Geld, was ich bei mir hatte. Es war in Ordnung.

Natürlich nahm er es an, aber er hatte mir nicht aus geschäftlichen Überlegungen geholfen.

Meine Zugmaschine war hochmodern und besaß statt einer herkömmlichen Tachoscheibe schon das digitale EG-Kontrollgerät. Schon auf dem Weg nach Holland war das Ding in einer Tour in Alarmrot am Blinken. Pause einlegen, Fahrzeit überschritten. Mich interessierte das nicht. Mit dem permanent blinkenden Ding fuhr ich nach Holland. Dort lud ich das Zeug von der Ladefläche ab und fuhr mit dem fröhlich weiterblinkendem Gerät weiter bis nach Hause. Zum Glück kam ich in keine Kontrolle. Das wäre wirklich teuer geworden.

Als ich zu Hause ankam, war mir klar, dass dies meine letzte Schicht auf einem LKW gewesen war.

Nach den Feiertagen ging ich dann aber doch wieder brav zur Arbeit.